Abonnementspreis
für die wöchentlich zweimal erscheinende Unterhaltungs-Beilage „Für die Arbeiterwelt". Vierteljährlich 90 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6662) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1762.
Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung hoher Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens vorm. 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends 8 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1766.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 183. | Dresden, Montag den 11. August 1902. | 13. Jahrg.

Zwei Tote.

Just, da es zwei Jahre her sind, seitdem das arbeitende Volk Wilhelm Liebknecht die gewaltigste Totenfeier bereitet hatte, die auf deutscher Erde jemals erlebt worden ist, hat sich auf dem hannoverischen Gute Bennigsen eine kleine vornehme Gesellschaft zusammengefunden, um den toten Führer der nationalliberalen Partei zur letzten Ruhe zu geleiten. Die miteinander so oft die Klingen kreuzten, sind nun beide dahingegangen, wo es keinen Streit der Geister mehr giebt: beide Meister der Beredsamkeit nach ihrer Weise, beide, jeder nach seiner Art, ein Stück deutscher Geschichte in sich verkörpernd. Die Möglichkeiten des Vergleiches sind erschöpft, wenn man hinzufügt, daß beide mit reinen Händen von der Bühne getreten sind: und schon hier klafft zwischen beiden ein unüberbrückbarer Gegensatz. Denn diese Reinheit, die für den Exilisten von Borsdorf eine Selbstverständlichkeit ist und über die an seinem Grabe zu sprechen sicher nichtig war, ist für den reichen hannöverischen Gutsbesitzer immer schon ein Verdienst gewesen. Denn er war der Führer der korruptesten Partei, das schmutzige Gold der Gründerjahre floß knapp an seinen Händen vorbei, und die Kleinen von den Seinen haben sich alle Taschen daraus gefüllt. Er selbst, er persönlich ist rein geblieben....

Es sind aber auch nicht weit hergeholte Aehnlichkeiten, die die Gegenüberstellung der beiden August-Toten von 1900 und 1902 für uns so anziehend macht, es sind vielmehr die ungeheuren Verschiedenheiten des Wesens, des Charakters, des Schicksals. Wohl hat der politische Lebenslauf beider in der deutschen Einheitsbewegung seinen Ursprung genommen, doch indes der eine, ein wilder Sturzbach, sich seinen Weg durch die Wildnis bahnt, um schließlich in dem ungeheuren Strome einer weltgeschichtlichen Bewegung zu münden, hat sich der andere gemächlich von Teich zu Teich geschlichen, um im Sumpfe der armseligsten Realpolitik zu enden.

Die eine deutsche Republik, für die der Soldat der Revolution sein Leben in die Schanze schlug, hat in den Träumen Rudolf v. Bennigsens niemals bestanden. Man kann von ihm nicht einmal wie von seinem einstigen Mitkämpfer Miquel sagen, daß er die Sache der Freiheit jemals verraten hätte. Er ist eigentlich immer derselbe geblieben. Schon an dem Tage, da er den Rock des Staatsanwalts auszog, um in Aurich die Tribüne der Wählerversammlung zu besteigen, war er ein gemäßigter Liberaler; wenn er dem Auge des Spießbürgers damals mehr schien als er war, so verdankte er das nur der Unmäßigkeit der Reaktion, die ihm zur Folie diente. Man muß bedenken, was das heißt: in den fünfziger Jahren in Hannover ein gemäßigter Liberaler gewesen zu sein! Noch heute treibt einem das Blut rascher in den Adern, wenn man die Geschichte der ruchlosen, brutalen und gewinnsüchtigen Gegenrevolution liest, die jener Georg V., der später durch Bismarcks Ungnade aufhörte, von Gottes Gnaden zu sein, damals in seinem Lande verübte. Der gemäßigte Liberalismus von Hannover aber blieb unter Bennigsens Führung der Diener des Gottesgnadentums. Er hat wohl „sich verändert" und die Livree gewechselt, nicht seine Stellung.

Man mag nun sagen, was man will, die Dienste, die Herr v. Bennigsen damals aus ehrlicher politischer Ueberzeugung einem fremden Herrn gegen einen eigenen geleistet hat, sind nicht nur der Anfang seiner reichspolitischen Stellung, sondern auch die festeste Grenze seiner späteren Macht gewesen. Man ist entweder Monarchist und ein frommer und getreuer Knecht seines angestammten Landesherrn, oder man ist es nicht und will niemandes Herr und niemandes Knecht sein. So wie es unser Alter gewollt hat! Herrn v. Bennigsens Monarchismus aber war von des Gedankens Blässe angekränkelt: er war ein Kompromiß und steckte darum auch voll falscher Ideologien. So ist denn auch Herrn v. Bennigsens praktisches Leben eine Kette von politischen Niederlagen geworden. Dadurch, daß er immer nur auf den kleinen Erfolg spekulierte, hat er allemal die größten Verluste erlitten.

Was er erstrebte, das war die Machtstellung des Großbürgertums als herrschende Partei im deutschen Reichstag. Darum blickte er wie hypnotisiert auf die „konstitutionellen Garantien". Nicht in der unbedingten begeisterten Anhängerschaft der großen Volksmassen, sondern in dem formalen Steuerbewilligungsrecht der Abgeordneten ersah er die Quelle aller Kraft. Daß eine Klasse ihre Macht erst erobern muß, bevor sie daran denken kann, sie durch Gesetze zu befestigen — dieser Gedanke scheint ihm nie gekommen zu sein. So genügten ein paar politische Schachzüge, ein paar Konferenzen am grünen Tische dazu, ihn und seine Partei auf das Gründlichste matt zu setzen.

Es ist eine schöne Legende, daß Bennigsen den ersten Entwurf des Sozialistengesetzes aus Gründen der Freiheit und des Rechtes abgelehnt hätte. Er hätte das Gesetz damals sofort bewilligt und noch einen besonderen patentierten Maulkorb für den deutschen Bürger dazu, wenn er nur dafür ein Fetzchen „konstitutionelle Garantie" hätte einhandeln können. Aber hier hatte er den Anschluß verpaßt und ein paar Monate später gab er umsonst, was er zuvor nur gegen einen mäßigen Preis gegeben hätte und dankte noch dazu mit liebedienerischer Gerührtheit dem eisernen Kanzler für die gnädige Versicherung, daß er nicht — „reaktionär" regieren wolle, sondern die treuen Dienste des Liberalismus auch weiterhin huldvollst anzunehmen geneigt sei.

Und ein Jahr später? Ein Jahr später sind die „konstitutionellen Garantien" durch Annahme der Franckensteinschen Klausel ein für allemal zu Wasser geworden. Ein Jahr später wird die nationalliberale Partei, weil sie nicht ganz so schnell als man möchte, aus ihrer Haut kann, zur Reichsfeindin erklärt, deren Haltung den „sozialdemokratischen Untergrabungen" gleich zu achten sei! Ein Jahr später sitzen Junker und Pfaffe an der Schüssel und der Knabe Liberalismus ist an den Katzentisch verbannt, bis er wieder fromm und artig geworden ist.

Eine Taube hätte Gift und Galle speien müssen. Herr v. Bennigsen aber blieb der gemäßigte Liberale aus Hannover. Und seine Partei besserte sich. Sie besserte sich wahrhaft, bis sie frommer als je zuvor aus der Hand fraß. Sie hat den Traum einer parlamentarischen Regierung endgültig aufgegeben, seit sie an Wahlschwindsucht leidet, sind ja für sie diese Trauben auch immer saurer geworden. Sie hat einst gegen den Roggenzoll von 50 Pf. gestimmt, sie ist heute bereit, das Zehn- und Zwölffache zu bewilligen. Und während Herr v. Bennigsen seinerzeit noch die Bedingungen stellte, unter denen er Minister werden wollte, fragt heute jeder von dieser Partei nur, was er thun muß, um Exzellenz zu werden.

Ein müder Mann, hat Herr v. Bennigsen in den letzten Jahren dem Treiben gleichmütig zugesehen. Von der Lächerlichkeit, gegen diese Entwickelung zu protestieren, hat er sich immer ferne gehalten. Er hätte sich ja doch nur die Antwort geholt, daß alles, was da geschehe, sein eigenes Werk sei. Daß der greise Führer des Liberalismus zu allerletzt noch in seiner eigenen Familie die Barbarei jenes feudalen Systems zu fühlen bekam, das er niemals ernstlich bekämpft hatte, brachte auch in sein persönliches Leben jene Tragik, die seinem politischen Schicksal nicht gefehlt hat.

So haben sie den Mann still zu Grabe getragen, der dem deutschen Bürgertum seine Schlachten verlieren half — just zwei Jahre, nachdem wir unseren Alten begraben! Ein gebückter Greis ist jener durch die dunkle Pforte gegangen, aufrecht und ungebeugt stand dieser, bis das letzte Sandkorn fiel. Er hat das Geheimnis des Erfolges besessen, das jenem fehlte: den großen Willen. Und während Rudolf v. Bennigsen den Rest seiner Jahre damit verbrachte, um eine verlorene Vergangenheit zu trauern, die groß hätte werden können, hat Wilhelm Liebknechts brechendes Auge in eine große verheißungsvolle Zukunft geschaut. Wer fragt noch, wessen Schicksal eigentlich das beneidenswerteste gewesen sei!

Politische Uebersicht.

Der Scharfmacher Klage.

Es ist schade, daß die Arbeiter nicht die Scharfmacherpresse lesen. Thäten sie es, so würden sie sicherlich mit einem Schlage zufrieden werden. Denn dann würden sie erfahren, was sie bisher nicht wußten, daß sie nämlich die reinen Hätschelkinder der löblichen Obrigkeiten sind. Wenn sie das nicht einsehen, so liegt das allein daran, daß sie hergebrachtermaßen eben stets unzufrieden und den Behörden feindlich gesinnt sind, so daß sie zur objektiven Beurteilung ihrer Maßnahmen nicht fähig sind. Aber was die Arbeiter nicht sehen, das sehen die Unternehmer um so besser. Und sie sind natürlich bitterlich gekränkt und hochmoralisch entrüstet über dies unqualifizierbare Benehmen der Behörden, die doch allein den Zweck und eine sittliche Berechtigung haben, wenn sie die treuen skrupellosen Diener der Unternehmer sind, und die Arbeiter, wenn sie es wagen, von den Unternehmern Lohnerhöhungen und dergleichen zu fordern, mit allen Mitteln wieder „zur Ruhe" zu bringen bestrebt sind. Das ist ihr angestammtes Amt, das ist gute alte Tradition, deren strikte Beobachtung der deutsche Unternehmer von Gottes und Rechts wegen verlangen kann. Denn wozu zahlt er denn eigentlich seine Steuern, wenn die Staatsmacht ihm im Lohnkampfe nicht gegen die Arbeiter zur Verfügung stehen soll?

So war es auch immer — wenigstens bis vor kurzem. Aber seit einiger Zeit müssen die Unternehmer auch unter den schrecklichen Folgen der entsetzlichen Modetorheit leiden, die die Hausbesitzer schon lange spüren und die Hartwig schon oft mit vieler Lungenkraft denunziert hat, an der Modekrankheit der Sozialreform, die die Behörden bis in die höchsten Spitzen ergriffen hat. Seitdem werden die Arbeiter förmlich verhätschelt, jeder Polizist bückt sich, sie auf die Hühneraugen zu treten und die armen Kapitalisten müssen händeringend zusehen, wie ihre heiligsten Güter von der Arbeiterrotte zerstört werden unter der stillschweigenden Assistenz der Staatsgewalt.

Also klagen die ollen ehrlichen Hamburger Nachrichten.

Kinder des Volkes.

Roman von **Alfred Bock.**

(6. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Vollhardt begab sich an seinen Platz. Im Augenblick herrschte völlige Stille. Und nun begann er:

„Ich freue mich, daß heut abend so viele Frauen und Mädchen gekommen sind. Da will ich denn gleich ein paar Worte sagen, die mir schon lang' auf dem Herzen liegen. Ihr wißt's aus eigener Erfahrung, die Zeiten sind vorbei, da der Frau als einziger Wirkungskreis das Haus und die häusliche Arbeit überlassen war. Heutigen Tags das tägliche Brot verdienen, erheischt einen harten Kampf. In diesem Kampf steht die Frau an der Seite des Mannes als Helferin, als Mitstreiterin. Millionen Frauenhände regen sich auf vielen Gebieten des Erwerbs. Die Frau, die als des Mannes ebenbürtige Genossin den Unterhalt des Lebens miterringt, darf billigermaßen fordern, daß ihr Leben auch einen menschenwürdigen Inhalt habe. Gleiche Pflichten, gleiche Rechte. Das heißt von meinem Standpunkt aus: Wir sollen der Frau Gelegenheit geben, über das Einerlei der Berufsarbeit hinaus ihr Wissen, ihre Bildung zu erweitern. Der Mann muß kein Herz haben, der seine Frau stumpfsinnig neben sich hertrotten läßt. Er selbst hat das größte Interesse daran, daß die Kräfte geweckt werden, die in ihr schlummern. Ein reger Gedankenaustausch zwischen Mann und Frau führt beide enger zusammen. Auf gegenseitigem Verstehen beruht das Glück der Ehe und der Familie. Das schreibt Euch hinters Ohr, ihr Männer. Und nun, Ihr Frauen und Mädchen, was ich Euch hier gebe, ist nicht viel. Immerhin wird's schöne Früchte tragen, wenn Ihr recht bei der Sache seid. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Das Gemüt braucht auch seine Nahrung. Die möcht' ich Euch bieten. Wer einmal reines Wasser getrunken hat, verlangt nicht mehr nach schmutzigem. Wenn Ihr Durst habt, halt' ich den Becher parat. Der Brunnen schöpft sich so bald nicht leer."

Daß seine Worte wirken möchten, ließ Vollhardt eine Weile vergehen, ehe er zum Thema des Abends überging.

Eine Würdigung Goethes als Lyriker leitete seinen Vortrag ein. Indem er sich hierbei vergegenwärtigte, inwieweit das Auffassungsvermögen der Zuhörerschaft der Materie entsprach, kleidete er in freier Rede seine gründliche Vorarbeit in eine gemeinverständliche Form. Auch die Gedichte wählte er mit Bedacht, sofern er nur solche las, die in ihrem Naturgefühl, in ihrer Schlichtheit und Innigkeit an die Perlen der Volkspoesie erinnern. Wenn er hie und da Erläuterungen gab, that er dies so bewußt naiv, daß es keiner besonderen Fassungskraft bedurfte, ihn zu verstehen. Was er vorlas, kam einfach und kunstlos heraus, aber man spürte, er gab seine Seele mit. Und die Männer und Frauen aus dem Volk lauschten in andachtsvoller Stille. Ergreifend war es, zu beobachten, was sich in all den gespannten Mienen kundgab. Die einen blickten verlegen vor sich hin, als fürchteten sie, ihre Empfindungen zu verraten, die anderen hingen glückselig lächelnd an des Redners Lippen, diese zogen die Stirn kraus, ein Zeichen, daß ihr Denkorgan in Thätigkeit war, jene legten die Hand ans Ohr, damit der Wohllaut der Gedichte leichter den Gehörweg fände. Ueber allen aber lag jene Weihe, die sich allerorten verbreitet, wo ein hoher Genius sich offenbart. —

Die Stunde verflog. Der Lehrer verließ den Saal. Noch saßen die Männer und Frauen in trauter Gemeinschaft beisammen, als scheuten sie sich, dahin zurückzukehren, wo sie das Leben mit seinen Sorgen und Nöten wieder umfing.

Arm in Arm gingen Lene Launsbach und Lieschen Hormann die nächtliche Straße entlang. Ein kalter Wind kühlte ihre erhitzten Wangen. Am Himmel hing schweres Gewölk, und ein feiner Regen sprühte nieder. Die Mädchen achteten dessen nicht, ihre Seelen waren noch ganz von den Tönen erfüllt, die sie eben umklungen hatten. Auf dem Marktplatz, wo sich ihre Wege trennten, sagte Lieschen:

„Ich geh' noch ein Stückchen mit Dir, Lene."

Sie bogen in eine enge Gasse ein. Aus den Häusern zu beiden Seiten fiel heller Lichtschein auf das Pflaster.

Lene, die bisher geschwiegen, wurde mit einem Mal mitteilsam.

„Guck, Lieschen, wann ich jetzt könnt', wie ich wollt', thät' ich hüben und drüben an die Fenster klopfen. Und thät' sprechen: Da hockt Ihr um Euern Tisch herum und lest das Blättchen jeden Abend! Und hat doch deutlich dringestanden, daß der Herr Vollhardt red't. Wo habt Ihr dann nur gesteckt, Ihr Leut? Wißt Ihr, was es geben hot? Wunderherrliche Sachen! Ei, wann Ihr nicht verwergelt seid, macht Euch die anner' Woch' auf und kommt!"

„'s ist als noch nicht bekannt genug," meinte Lieschen, „sonst thät das Salchen die Menschen nicht packen."

Lene blieb tief atmend stehen.

„Ich will Dir jetzt was sagen, Lieschen. Mußt nicht lachen. Wie der Herr Vollhardt vorlesen that, hab' ich gedacht: Mein! Das kommt ja aus Dir. — Ich bin nicht mit der Einbildung gestraft, aber so wahr ich leb', ich hab's inwendig gehabt. Nur, daß ich's nicht so schön von mir gegeben hätt'. Die Gedichte passen auf alle und jeden. Ich stell' mir das auf die Art vor: der Goethe hat besondere Augen gehabt, daß er in die Menschen hineingucken konnt'. Manch' einer hat sie hinten und vorn und macht's ihm doch nicht nach. Du lieber Himmel, was für ein Mann!"

„Mir ist, als hätt' ich in der Schul' was von ihm gelesen," besann sich Lieschen.

„Das ist schon möglich. Wie geht's unsereinem denn? Heut' konfirmiert, morgen in die Fabrik. Das bißchen, was man gelernt hat, ist rasch verjammelt. Und nu kein Buch mehr und kein Nix. So dusselt man sein Leben lang hin."

„Ja, ist's am End' nicht besser so? Da ist man jetzt himmelfroh gewesen. Wie lang dauert's? Noch ein paar Stund', und das Elend geht wieder los. Alsfort der Bruckner, der eklige Nils, und die Kienholzen mit ihrem Gekrisch. Hu! 's schaudert mich."

Ein Neugieriger öffnete sein Fenster, die Mädchen drunten zu belauschen. Lene ergriff der Kameradin Hand und zog sie mit sich fort.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020811/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG